

Heimatnot!

Erzählung aus Deutschlands schwerster Zeit.

Von Emilie Sids.

(4. Fortsetzung und Schluss.)

„Der Schultze, das ist gar nicht nötig,“ fiel der Bäckermeister krämer wieder ein. „Im Gemeindehaus hat es noch Platz, es sind acht Stuben und nur zwei Familien dort.“

„Aber Hagenauer hat noch nie um Armenunterstützung nachgesucht. Und vorher könnt Ihr ihn doch nicht ins Armenhaus tun.“

„Jetzt seid Ihr wieder altmodisch, Straßenswart. Warum können wir nicht? Der Hagenauer kann froh sein, wenn er keinen Hauszins mehr zahlen braucht. Das ist dann so viel wie eine Unterstützung.“

„Ich glaube nicht, daß er eine Unterstützung nötig hat, seine Tochter in der Schweiz wird ihn schon gut versorgen.“

„Das schon. Aber es mag ihr auch recht sein, wenn sie ihm nicht mehr so viel schicken braucht.“

Es wurde noch eine Weile dafür und darüber gesprochen, endlich sagte der Schulz:

„Ich denke, die Sache ist nun lange genug erwogen und wir können daran gehen abzustimmen, ob Hagenauer im Gemeindehaus untergebracht werden soll.“

Der größte Teil der anwesenden Gemeindeglieder stimmte dafür, nur einige alte, die sich noch nicht recht in die neue Zeit gefunden, waren dagegen. Es schien ihnen ungewöhnlich, daß der ehemals reichste Mann der Gemeinde im Armenhaus sein Leben beschließen sollte.

Nach am gleichen Tage kam der Amtsdienner zu Hagenauer und bestellte ihm, den nächsten Tag um 11 Uhr auf's Rathaus zu kommen. Er war ganz ahnungslos und fand sich zur bestimmten Zeit auf dem Rathaus ein. Der Schulz war ein Fremder und hatte den Bauern in seiner Klangzeit nicht gekannt. Aber trotzdem war es ihm peinlich, daß er dem ehrwürdig aussehenden Manne im schlohweißen Haar eine solche Empfehlung machen sollte; er sah ihn auch während des Gesprächs gar nicht an.

„Herr Hagenauer, Sie wissen ja selbst, wie schwer es in unserer jetzigen Zeit zu leben ist. Die einen haben um's Essen zu kämpfen, andere haben keine Wohnung, Sorgen hat jeder.“

Hagenauer mußte nicht, was hinaus wollte. Der Schulz fuhr weiter: „Für den kommenden Forstamtmann hat die Gemeinde eine Wohnung zu stellen und da hat der Gemeindevater bei seiner gestrigen Sitzung das Haus in Vorschlag gebracht, in dem Sie jetzt wohnen.“

„Ja, aber wo soll ich dann hin?“

„Auch das wurde besprochen — leben Sie, Sie sind ja allein — im Gemeindehaus ist noch Platz.“

Er fuhr auf: „Ins Armenhaus?“

„Ich ins Armenhaus?“

„Es ist nicht so gefährlich, Hagenauer. Ich werde die Stube, die Euch angewiesen ist, vorher frisch tünchen lassen und was Ihr an Möbel habt, lasse ich durch den Amtsdienner hinstellen.“

Hagenauer erhob sich zuversichtlich; seine von Alter und Gram gebeugte Gestalt zitterte.

„Es ist gut,“ sagte er dumpf, dann ging er. Halb befinnungslos taumelte er dahin, immer vor sich hinstarrend: Ins Armenhaus! Ins Armenhaus! Einmal mußte er schliefen und sich auf seinen Stock stützen. Es ging in seinem alten armen Kopf alles durcheinander.

Dabei in der Stube, in der er nun nicht mehr lange leben sollte, warf er sich in den Sorgenstuhl, das einzige behagliche Möbelstück, das ihm noch geblieben war. Er dachte zurück an die Zeit, da er als Herr eines großen Vermögens von jedermann geachtet wurde. Wenn er wenigstens noch das Gold hätte, das er aufgespart und um das er betrogen worden war! Aber alles hatte er verloren, seine Heimat und den Glauben an die Menschen.

In seinem Kopf, in dem die Gedanken nur noch langsam kreisen konnten, stieg plötzlich vorwurfsvoll ein Bild auf: Ein junger Mann mit ehrlichem Gesicht und starken Armen und daneben sein Kind, seine Margaret — und all die Bitterkeit, die sich durch jahrelanges unerschuldetes Elend im Herzen des alten Mannes angesammelt, suchte sich einen erlösenden Weg in Kränen. Er meinte lange und heftig wie ein Kind.

Wieder wachte nach einem langen, kalten Winter ein goldener Frühling auf. Tiefblau und wolkenlos strahlte der Himmel, im Tal, durch das der Silbersee nach floß, blühten Schneeglöckchen und Anemonen in Menge; an den Hängen vertieften

Ich durch ihren süßen Duft die Beilagen. Die Bäckel langen so jubelnd, als könne die Welt nicht schöner sein — und doch war für Deutschland die Zeit härter denn je zuvor.

Seitdem die Franzosen die Ruhr besetzt, machten die Preise für die allgemeinen Lebensbedürfnisse noch viel wahnsinnigere Sprünge. Ein Artikel, der am Morgen zu dem und dem Preise verkauft wurde, kostete am Mittag das Doppelte, am Abend das Dreifache, nächsten Tag das Fehnfache usw. Wie ein einziges Kartenspiel erschien das Leben und es hatte zur Folge, daß viele, sehr viele den Kopf verloren.

Nicht hintereinander machten zwei begüterte Bauern aus der Umgegend ihrem Leben selbst ein Ende. Die Frau des jungen Bahnhofsverwalters öffnete sich die Pulsadern und starb, einen trauernden Mann und ein 6 Wochen altes Kind zurücklassend.

In der Nachbargemeinde von Wartenberg liegt ein schönes Anwesen. Das Katharinenstift. Weithin leuchtet das weiße, auf einer Anhöhe liegende Gebäude. Der frühere Besitzer desselben, Kurt v. Dahlen, Oberst a. D. vom alten Schlag, war wie so viele andere der Ansicht, daß der Mensch erst vom höheren Offizier ab beginne. Aber der Krieg wurde verpflegt, die Militärpartei verlor ihren Glanz; Oberst von Dahlen wurde nicht mehr in der alten Weise geschätzt; er bekam nun keine Bediensteten mehr und er hatte es in der neuen Zeit bald über, sich mit den „ungebildeten Bauern“ herumzuschlagen. Es verkaufte sein Katharinenstift und zog nach Stuttgart, wo er sich mit seinem Gelde ein seines Namens würdiges Leben führen zu können glaubte. Aber die Härte der Zeit, die so viele Existenzen zermalmt, traf auch ihn. Nach einigen Jahren war er arm. Nach einem letzten, verzweifelten Versuch machte er, indem er sich an den jetzigen Besitzer des Katharinenstiftes um Hilfe wandte. Als er aber von dort nicht einmal Antwort erhielt, verzweifelte er ganz und eines Tages durchstieß eine schreckliche Nachricht im Sturm die ganze Umgegend: Oberst von Dahlen und seine Frau hatten sich in Stuttgart vergiftet.

Es gab aber auch wieder solche, die es verstanden, aus der unbeständigen Zeit Nutzen zu ziehen. In ihnen gehörte der Gipfel-Christel, der mit seinem Weib und fünf Kindern im Gemeindehaus wohnte. Er zählte zu einer sehr niedrigen Menschenklasse. Er trank, wenn immer er eine Gelegenheit dazu hatte und seine Wunden im Alter bis zu sechzehn Jahren lebten schon nach dem Beispiel ihres Vaters und spielten dem alten Hagenauer, nachdem dieser jetzt auch im Armenhaus wohnte, jeden erdenklichen Streich. Aber in der jetzigen Zeit verdiente der Gipfel-Christel viel Geld, denn er handelte, im Winter mit Holz und Heu, im Sommer mit Beeren und Obst, das zwischen mit Altsisen, Lumpen usw. Natürlich ließ er den größten Teil des Verdienstes in den Bittschaften, in denen er ständiger Gast war. Aber doch prahlte er, daß er nicht mehr lange im Gemeindehaus bleibe, daß er sich selber ein Haus bauen werde.

Seit einigen Wochen lebte nun auch Hagenauer im Gemeindehaus. Er hatte anfangs geglaubt, es nicht überleben zu können. Aber die Bitterkeit strich dahin wie bisher. Die Zeit kümmerte sich nicht um den alten, einsamen Mann. Er konnte ja auch zufrieden sein, denn bisher hatte er die schrecklichste Not, den bitteren Hunger, noch nicht so recht spüren müssen. Margaret schickte ihm pünktlich jeden Monat 10 Frs. von der Schweiz. Das war in Deutschland viel Geld und es hatte Hagenauer zum Bestreiten seiner bescheiden Lebensbedürfnisse bisher gut gereicht.

Aber einmal mußte er sich doch auch mit der bittersten Not vertraut machen. Die 10 Franken von Margaret kamen regelmäßig am 3. oder 4. des Monats in Form eines Cheques, den er dann auf der Sparkasten-Agentur umwechseln ließ. So war es auch diesmal. Aber kaum hatte Hagenauer für den Chek den Gegenwert in deutschem Papiergeld, als der Wert desselben wieder rapid sank. Nachdem er einige sehr notwendige Lebensmittel gekauft hatte, besaß er kein Geld mehr und es waren noch drei Wochen, bis Margaret wieder schickte. Einige Tage behalf er sich, dann aber ging es nicht mehr, er mußte Brot haben. Er suchte alles Geld zusammen, das er im Laufe von Monaten erspart hatte und kam zu dem Bäckermeister Krämer. Dieser verlangte zuerst die Brotmarken und Hagenauer gab sie ihm; dann fragte er nach dem Preise:

„30,000 Mark!“, sagte der Bäcker, indem er einen kleinen, schlecht aussehenden Laib Brot auf den Tisch legte. Hagenauer kramte in seinen Taschen und brachte mit zitternden Händen einen Haß Papiergeld heraus. Der Bäcker griff darnach und blätterte eine Weile daran herum.

„Was wollt Ihr denn mit dem Mist, Hagenauer? Das hat ja alles keinen Wert mehr.“

„Warum denn nicht?“

„Ja, lebet Ihr denn ganz hinter

dem Mond? Hundert- und Tausendmarkcheine nimmt Euch kein Mensch mehr ab; für die kann ich Euch kein Brot geben.“

„Ich habe aber kein anderes Geld.“

„Da kann ich nichts dafür,“ erwiderte der Bäcker, nahm den Laib vom Tisch und legte ihn in den Brotkasten zurück. Hagenauer sah mit hungrigen Augen zu. „Gib mir das Brot, sei so gut!“

„Nicht ohne Geld.“

„Aber Du bekommst es doch, sobald mir meine Tochter wieder schickt; ich werde ihr gleich schreiben.“

„Ich kann nicht auf Borg hergeben, beim besten Willen nicht; bis morgen ist wieder ein viel höherer Preis.“

„Ach Gott, Seiner, nur dieses eine Mal —“

Der Bäcker wurde ungeduldig: „Hagenauer, wenn ich jedem, der mich anheult, zu Gefallen wäre, hätte ich schon lange keinen Fiegel mehr auf dem Dach!“

Hagenauer wandte sich zum Gehen. Hinter ihm stand der älteste Sohn des Gipfel-Christel und sah ihn mit schadenstrophem Lächeln an.

Auf dem Weg bis zu seiner Stube im Armenhaus sagte er einen Entschluß. Er wollte ein Ende machen. Wozu sollte er noch weiterleben? Er war jetzt genug der Qual. Noch ärger wie ein Hund war er abgewiesen worden, als er in der äußersten Not um Brot bat, nun sollte alles vorbei sein.

Daheim angelangt, holte er Tinte und Feder herbei, um seiner Margaret ein letztes Liebesbrevier zu schreiben. Aber er kam nicht zu Ende. Kaum hatte er mit äußerster Anstrengung die ersten Worte geschrieben, als es ihm schwarz wurde vor den Augen. Die ganze Stube tanzte um ihn herum, und im nächsten Augenblick sank er, von Elend und Hunger überhäuft, befinnungslos zu Boden.

Hagenauer hatte in dieser Nacht wohl sein schwaches Leben ausgehaucht, hätte ihn nicht noch am Abend die gute Marie besucht. Sie trat ahnungslos in die dunkle Stube und fand den alten Mann wie leblos am Boden liegend vor. Sie eilte fort, Hilfe zu holen und bald darauf lag Hagenauer im Bett und Marie saß neben ihm und flößte ihm durch den halb offenen Mund Wein ein. An Margaret war ein Telegramm abgegangen:

„Dein Vater ist schwer krank, komm sofort.“

Am anderen Tag kam Margaret. Es war schon dunkel, als sie die kleine Bahnhofsstation verließ und mit beschleunigten Schritten eilte sie Wartenberg zu. Noch wußte sie nicht, daß die besorgten Väter der Gemeinde ihren Vater im Armenhaus untergebracht hatten. Er hatte es nicht geschrieben. So klopfte sie denn an der Tür des Hauses, wo er früher gewohnt hatte. Eine junge Frau öffnete. Margaret verstand das nicht. Eine lange Sorge schürzte ihr die Kehle fast zu und nur mühsam brachte sie die Worte hervor:

„Wo ist mein Vater?“

Der Befragten war eine peinliche Ueberraschung deutlich anzumerken. Sie hatte das flüchtig eingeschaltet und dessen Schein fiel voll auf das Gesicht und die elegante Gestalt einer schönen Frau, die sie noch nie gesehen und der sie sagen sollte, daß ihr Vater im Armenhaus ist? Margaret wartete einige Augenblicke, dann, als sie noch immer keine Antwort hatte, wiederholte sie ihre ängstliche Frage:

„Bitte, sagen Sie mir, was ist mit meinem Vater? Hagenauer?“

„Er wohnt im — Gemeindehaus.“

Margaret war es, als bekomme sie einen Schlag ins Gesicht. Einen Augenblick taumelte sie. Aber im Nu hatte sie sich wieder gefaßt.

„Ich danke Ihnen,“ sagte sie kurz; dann ging sie und schlug den Weg nach dem Gemeindehaus ein, das am äußersten Ende des Dorfes lag.

Mit bang klopfendem Herzen betrat sie die ihr von der Frau des Gipfel-Christel gezeigte Stube. Ein schwaches Dellampchen brannte und hüllte den ganzen Raum in eine neblige Dämmerung. Ihr Vater lag ruhig auf seinem armeneligen Bett. Aufschreckend beugte sie sich über ihn und küßte seine Stirne. Er mußte die leise, zärtliche Berührung gemerkt haben, denn er öffnete die Augen. Sie waren geistesabwesend, aber für einen Augenblick schien es, als ob er die Bestimmung zurückerlangte. Der Schein eines Lächelns huschte über sein eingefallenes Gesicht und seine Lippen murmelten leise:

„Dann schloß er die Augen wieder, Margaret.“

Margaret setzte sich neben ihn und hielt seine weite, abgemagerte Rechte zwischen ihren zwei kräftigen weißen Händen. Dabei ließ sie den Blick über den armeneligen Raum gleiten. Ein unsäglich bitteres Gefühl stieg in ihr auf: Wer hatte es mit ihrem Vater so gut gemeint und ihn hierher gebracht?

Minute um Minute verstrich. Der Atem des Kranken ging so leise, daß sie oft lauschte, ob er überhaupt noch lebe. Allmählich fühlte sie das Bedürfnis, unter Menschen zu sein, denn sie fürchtete sich, aber sie wagte es nicht,



Schube

für die ganze Familie zu mäßigen Preisen.

William S. Clasen
Nachlassenschaft
612 Nord Salina Straße
gegenüber der Turnhalle

WALSER BROS.



Wohlbekanntes Gabeln - Firma
haben die schönste Auswahl von Entwürfen in ihrem neuen Geschäftsbüro.
905 - 907 Main - Straße.
Man lehre mit der Bitternui Straßenbahn

Kragen für alle Leiden des Menschen bei

Wackerle & Stierwald

535 Buttermarkt, Ecke Labi - Straße.
Die besten Maschinen im Markt.
Kerzliche Reparatur prompt ausgeführt.

Importierte Profeschneidmaschinen zum geringen Preis von 99 Cent, zu haben in der „Union“ Office.

POWERS DRUG CO.

(formerly Snow's)
P. K. HELDMANN, Prop.

Drugs, Paints, Oils, Varnishes

216 South Warren Street Next to Postoffice

Diese höchst renommierte Apotheke und Droguerie empfiehlt ihr stets großes und reichhaltig geführtes Lager von einheimischen, sowie importierten Medikamenten, Chemikalien und allerlei Apothekewaren zu den billigsten Preisen.

Rezepte werden nur von staatlich geprüften Apothekern unter persönlicher Leitung von Herrn Feldmann verfertigt.

Beste Qualität Farben, Oele, Lacke und Pinsel.
Agentur für
Majury's Leinöl Farben und „Garnote“ Fußboden Glanzlack.
Soeben eingetroffen: Deutsche Anilin Farben, echte deutsche Kamillen, Karlsbader Salz, Haus- und Fieber-Thermometer, Laur's Parzer Gebirgs Kräuter-Thee.

DEUTSCHE UND AMERIKANISCHE WERTPAPIERE

kauft, verkauft und quotiert

S. A. KIEHLE & CO.

423 1/2 So. Salina Str. Tel. 2-1022

F. W. Traugott,

Res. 643-645 Nord-Salina-Straße.

Central New York's größte Möbelhandlung

Die feinsten und billigsten Parlor- und Schlafzimmersausstattungen in dieser Stadt.
„Fancy“ sowie Schaukelstühle in eigener Werkstatt zu haben in der „Union“ Office.

Unserem... Leinwand-Departement
wollen wir unsere volle Aufmerksamkeit widmen.

Geben-Telephon, -- No. 749-A.
Haupt-Telephon, -- 1170.
Office offen Tag und Nacht.
Wenn erwünscht, wird weibliche Hilfe zur Verfügung gestellt.

The Syracuse Trust Co.

Haupt - Office: 330 Sued Warren Strasse

filiale auf der Nordseite

509 No. Salina Str.
Syracuse, N. Y.

Capital and Surplus	\$2,500,000
Resources	\$30,000,000

Wir geben 4 Prozent Zinsen.

Geldsendungen nach Deutschland

werden prompt befoerdert.

The Syracuse Trust Co.